

Das Wandgemälde

in der Aula

des Gymnasiums zu Wittenberg

Festrede

gehalten vom Gymnasial-Director

Heinrich Guhrauer

am 10. November 1893.

Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Wittenberg.

*QWI
34 (1894)*

1894 Programm No. 258.

Wittenberg 1894
Buchdruckerei von Fr. Wattrodt.

2586



Rede

zur Nachfeier des Reformationsfestes sowie zur

Einweihung des Wandgemäldes

in der Aula

gehalten am 10. November 1893.

Hochverehrte Anwesende! Liebe Schüler!

Wir begehen heute ein Doppelfest. Am 31. October, an dem Tage, der seit alten Zeiten in den Lutherstädten als ein Feiertag begangen wird, geweiht der Erinnerung an den Beginn der weltbewegenden Erneuerung und Wiedergeburt der Kirche und an ihren grossen Wiedererwecker Dr. Martin Luther, war es uns in diesem Jahre nicht vergönnt, uns hier zur gewohnten Festfeier zu vereinen. Bürgerpflichten nahmen uns Männer in Anspruch. Es waren auf diesen Tag die Urwahlen zum Hause der Abgeordneten angesetzt worden. Wir haben dieses Zusammenreffen doppelt schmerzlich empfunden; denn seit am 31. October des vorigen Jahres die erneuerte Wittenberger Schlosskirche vom deutschen Kaiser in Anwesenheit zahlreicher evangelischer Fürsten und der Vertreter vieler evangelischer Städte und Körperschaften in Pracht und Glanz und unter begeisterter Erhebung aller evangelischen Herzen eingeweiht worden ist, zu einem machtvollen Zeugnis und Bekenntnis evangelischer Glaubensgewissheit und evangelischen Stolzes, — seit diesem Tage ist insbesondere uns Wittenbergern der 31. October ein Erinnerungs- und Festtag im doppelten Sinne geworden. Und wie der Eigenname eines Menschen nach Göthes Wort nicht etwa ist wie ein Mantel, der blos um ihn herumhängt, sondern ein vollkommen passendes Kleid, ja wie die Haut selbst, ihm über und über angewachsen, so ist der bestimmte Jahrestag für eine Erinnerungsfeier keineswegs gleichgültig, so dass man ihn leichten Herzens verlegen wollte, sondern es hängt die Feststimmung sehr wesentlich gerade am bestimmten Tage. Niemand feiert seinen Geburtstag zehn Tage später in derselben Stimmung, wie am Festtage selbst.

Indessen hier galt recht eigentlich das Wort: Herrendienst geht vor Gottesdienst. Und tröstlich war uns, dass zur Nachfeier der Wiedergeburt der Kirche sich uns ganz von selbst der heutige Tag bot, der Tag der Geburt des Mannes, der sie aus tausendjährigem Schlaf zu neuem Leben erweckt hat. So haben wir denn aus Schülermund bereits gehört von ihm und seinem Werk, wir haben uns erquickt an der männlichen Schönheit einiger seiner geistlichen Lieder, an der sieghaften Klarheit und Kraft seiner Rede.

Es ist aber, wie schon gesagt, unser heutiges Fest ein Doppelfest. Wir begehen heut nicht nur einen Tag der Erinnerung an die deutsche Reformation und ihren Schöpfer: der heutige Tag ist zugleich auch ein Weihe- und Freudentag für unser Gymnasium, ja, ich darf wohl sagen, für die Stadt Wittenberg. Alle diejenigen, welche zur heutigen Feier erschienen sind, Schüler und Erwachsene, haben mit einer gewissen Erwartung diesen Saal betreten. Denn heut sollte zum ersten Male das Wandbild aller Augen sich darbieten, mit welchem unsere Aula von Künstlerhand geschmückt worden ist. Heut soll es eingeweiht und diesem Gymnasium und mit ihm dieser Stadt und den Wohlhälllichen Städtischen Behörden übergeben werden. Freude und Dank auszusprechen ist meine, des derzeitigen Leiters der Anstalt, ehrenvolle und hochehrwürdige Pflicht. Und da im Mittelpunkt des Gemäldes, welches bestimmt ist das Gymnasium der Lutherstadt zu schmücken, selbstverständlich Luther steht und sein Kampf und Sieg im Streite für Gottes Wort und Wahrheit, so wird es der doppelten Bedeutung des heutigen Tages am besten entsprechen, wenn ich versuche eine eingehendere Erklärung und Würdigung des schönen Kunstwerkes zu geben, welches wir nunmehr stolz das unsere nennen.

Zunächst einiges zur Geschichte des Bildes. Der Schöpfer unseres Gymnasialgebäudes Franz Schwechten, hatte bei dem Entwurfe dieser Aula schon seinerseits in Aussicht genommen, dass die östliche Schmalwand durch ein Gemälde geschmückt werden solle. Bei der sonstigen reichen und farbigen Ausstattung des grossen und sehr hohen Raumes würde auch eine anderweitige Ausschmückung dieser Wand sehr schwer herzustellen gewesen sein. Jedes Tafelbild herkömmlicher Grösse wäre bei den vorhandenen Dimensionen viel zu klein erschienen und hätte sich auf der hohen Fläche gewissermassen verloren. Irgend welchen künstlerischen Schmuck aber verlangte die Wand gebieterisch. Eine wenn auch reiche Bemalung in Flächen und Arabesken, wie sie auf den übrigen, von Fenstern und Thüren unterbrochenen Wänden so schön wirkt, hätte auf der grossen und hohen, ununterbrochenen Fläche nur wie ein Notbehelf erscheinen müssen, keineswegs geeignet, das Auge des Eintretenden zu befriedigen, keineswegs passend zu dem hohen und monumentalen Stile, in welchem der ganze Festsaal gehalten ist. Es hätte eine so verzierte Wandfläche dem farbenprächtigen Fenster gegenüber gewissermassen wie ein blindes Gegenfenster ausgesehen. So ist denn auch sogleich beim Bau diese Ostwand für die Aufnahme eines Gemäldes hergerichtet worden, indem in der Ausdehnung des zu erwartenden Bildes eine sogen. Rabitz-Wand eingelassen wurde, welche, durch eine Luftschicht von der Brandmauer getrennt, jede Einwirkung schädlicher Nässe von aussen abzuhalten geeignet ist.

Diese durch einen Stuckrahmen eingeschlossene weisse Bildfläche nun haben wir durch vier Jahre (seit Januar 1888, dem Einweihungsjahr des Gymnasialgebäudes) hier in unserer Aula vor Augen gehabt, als einen Tummelplatz für unsere Hoffnungen und Erwartungen. Aber wir wussten, dass die Munificenz des Herrn Cultusministers die Mittel schon bereit hielt für die Erfüllung unserer Hoffnungen, und wir mussten uns sagen, dass, wenn irgendwo, so in diesem Falle gut Ding Weile haben will. Da wurden wir am Beginn des vorigen Jahres hoch erfreut durch die Kunde, die Ausführung des Bildes solle nunmehr in Angriff genommen werden, sie sei von dem Herrn Minister übertragen an Professor Woldemar Friedrich, einen Künstler von wohlbegründetem Ruf und Namen. Erst im September freilich begann die Arbeit; sie wurde während des Winters von 1892/93 unterbrochen, ist dann am 21. April d. J. wieder aufgenommen

und am 29. September zu Ende gebracht worden. Dem schaffenden Künstler ist bei der Uebertragung des Bildes auf die Wandfläche Herr Kunstmaler Franz Wellke aus Berlin ein treuer und kunstfertiger Gehülfe gewesen. Das Bild ist auf die erwähnte, übrigens nachträglich nach unten noch wesentlich vergrösserte Rabitzwand mit sogen. Caseinfarben gemalt; Untergrund und Farben-Material versprechen nach Aussage des Künstlers die zu heutiger Zeit denkbar grösste Haltbarkeit und Dauer.

Die Dimensionen des Bildes sind grösser, als man beim ersten Anblick zu glauben geneigt ist. Die Bildfläche innerhalb des Rahmens hat eine Höhe von 6,90 Meter und eine Breite von 7,70 m, einen Flächeninhalt von 46,75 □m. Die Figuren der Mittelgruppe sind lebensgross, die im Vordergrunde überlebensgross.

Nach diesen kurzen Angaben über die Geschichte und Ausführung unseres Bildes wenden wir uns zu seiner Betrachtung und Erklärung.

Dem Künstler war die Aufgabe gestellt, für die Aula des Gymnasiums der Lutherstadt ein Bild zu schaffen, welches die grosse Bewegung der deutschen Reformation mit allem, was ihr am meisten charakteristisch ist, möglichst anschaulich zur Darstellung bringen sollte. Für die Wahl des Vorwurfs aber musste er sich gewisse Beschränkungen auferlegen. Auf eine so ausgedehnte Fläche, welche zumeist lebensgrosse z. T. sogar überlebensgrosse Figuren erfordert, konnte man keinen genrehaften Vorwurf nehmen. Der Künstler konnte nicht wohl einen Gegenstand der Darstellung wählen, wie z. B. Luther die Bibel übersetzend, oder Luther im Kreise der Seinen oder etwas Aehnliches. Ein grosses Bild verlangt einen grossen Stoff, der etwa dieselben Eigenschaften hat, wie sie für die Tragödie, das Dichtwerk grössten Schwunges, Aristoteles verlangt: Grösse und Leidenschaft. Das ist und bleibt gewiss richtig, mögen auch manche moderne Maler über dieses aus der Sache selbst sich ergebende Kunstgesetz sich erhaben dünken. Es war ferner geboten, dass auf einem Wittenberger Bilde neben denjenigen Persönlichkeiten, welche die welthistorische Grösse der Reformationsbewegung kennzeichnen, auch die Wittenberger Helfer und Mitarbeiter Luthers nicht fehlen durften. Und andererseits hätte wieder bei einem Vorwurf wie z. B. der Anschlag der Thesen oder die Verbrennung der Bannbulle gewesen wäre, allzusehr Luther und Wittenberg allein den Gegenstand der Darstellung bilden müssen. Beides zu vereinigen, Fürsten und Staatsmänner zusammen zu bringen mit Theologen, Gelehrten und Bürgern und das so auszuführen, dass dabei nicht nur eine Art Versammlung historischer Figuren vor Augen trete, sondern dass eine bewegte und packende Handlung zur Erscheinung komme, wie sie insbesondere auch die Jugend zu ergreifen und zu fesseln geeignet sei, das war die schwere Aufgabe, die dem Künstler gestellt war. Dabei musste diese Handlung so gewählt sein, dass sie Kampf und Sieg des Reformators und des Evangeliums gleichsam symbolisch darstellte.

Wie trefflich dem Künstler gelungen ist, diese schweren Aufgaben zu lösen, lehrt uns sein schönes Bild. Er war sich wohl klar, dass die Wiedergabe eines rein historischen Vorganges ihn nicht hätte zum Ziele führen können. Er erinnerte sich vielmehr des schönen Vorrechts des Künstlers, ein Herr und König zu sein über den Stoff, den er aus Natur oder Menschenleben zum Kunstwerk gestalten will. Er erinnerte sich daran, dass die Kunst in gewissem Sinne einen höheren Beruf und eine höhere Macht hat, als die Geschichte, dass ein Kunstwerk nicht die Aufgabe hat, Geschichte zu lehren, dass es überhaupt nichts lehren will, sondern ergötzen und erheben, indem es, unbeirrt um Einzelheiten der Dinge, gleichsam die Seele der Geschehnisse zu erfassen und zu sinnlicher Anschauung zu gestalten weiss. Wem das nicht sogleich einleuchten sollte, der denke nur an die historischen Dramen unserer grossen Dichter, an Schillers Wallenstein und Maria Stuart, an Göthes Egmont, an Shakespeare's historische Tragödien und viele andere Dichtungen. Und so wählte er denn eine Scene, die so,

wie sie uns sein Bild vor Augen führt, niemals wirklich sich ereignet hat, sondern die im wesentlichen eine Schöpfung seiner Phantasie ist, die aber trotzdem, ja gerade darum, viel beredter, eindringlicher und anschaulicher zu uns spricht, als dies für die gestellte Aufgabe die künstlerische Darstellung eines Ausschnitts aus der Wirklichkeit vermocht hätte. Denn obgleich seine Darstellung in ihren einzelnen Teilen der Wirklichkeit nicht entspricht, so gebricht es ihr doch nicht an innerer Wahrheit. Und dass ein Kunstwerk wahr sei, das ist die Grundbedingung für seine Berechtigung und seine Wirkung, nicht dass es in allen seinen Teilen mit der Wirklichkeit in Natur oder Geschichte peinlich sich decke. Es darf sicherlich auf einem historischen Gemälde nichts zu sehen sein, was nicht unter den zu Grunde gelegten geschichtlichen Zeiten und Vorgängen hätte sein können; denn das würde der Wahrheit widersprechen; aber es braucht deshalb nicht alles, was ein historisches Bild dem Auge bietet, auch im Einzelnen mit der geschichtlichen Wirklichkeit im Einklang zu stehen, ja es ist dies sogar kaum möglich, wenn, wie hier, der Künstler aus den mannigfaltigen Bewegungen einer grossen Zeit gewissermassen die Summe ziehen und einen einzigen „fruchtbaren Moment“ finden soll, der geeignet ist, die Erinnerung an das Ganze der historischen Vorgänge möglichst lebhaft zu erwecken und in Anschauung umzusetzen.

Diese Bemerkungen vorauszuschicken schien angemessen, damit für die rechte Auffassung unseres Bildes der Boden bereitet werde. Es hat aber überdies der Künstler selber dem vorgebaut, dass man sein Bild mit dem Auge des Geschichtskundigen auf seine historische Richtigkeit hin prüfe. Dadurch dass er drei liebliche Engelsgestalten vom Himmel herab schweben lässt, die umstrahlt sind von einem hellen Schein, welcher seinen Glanz über die Haupt- und Mittelgruppe ergiesst, ist das ganze Bild, ob es gleich ein historisches sein will, doch zugleich erhoben in die Sphäre des Symbolischen. Doch versuchen wir nunmehr zunächst in kurzen Worten auszusprechen, was unser Bild darstellt.

Bekannt ist, dass Luther als er in Worms am 17. April 1517 zum ersten Male in die glänzende Versammlung vor Kaiser und Reich trat, geblendet und bestürzt durch den so überwältigenden Eindruck, und im Innersten erschüttert von der Bedeutung der grossen Entscheidung, die hier fallen sollte, für ihn selbst und die ganze Christenheit, sich nicht sogleich zu fassen vermochte, eine sofortige Beantwortung der ihm gestellten Fragen ablehnte und um einen Tag Bedenkzeit bat, eine Bitte, die ihm gewährt wurde. Dieser Zug menschlicher Schwäche an dem grossen, tapferen Manne hat etwas Rührendes. Wir sehen, welch' gewaltigen innern Kampf er in sich durchkämpfen musste, und wir würdigen um so mehr die Grösse des Sieges, den er über seine Schwachheit errang, als er am folgenden Tage, am Donnerstag den 18. April, voll Kraft und Selbstbewusstsein sein berühmtes Bekenntnis that vor den versammelten Grossen der Welt, welches ausklang in jenes herrliche Manneswort: „Ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen!“ „Wohl hat der Pater, Doctor Martinus, geredt vor dem Herrn Kaiser und allen Fürsten und Ständen des Reichs in Latein und Deutsch; er ist mir viel zu kühne“, in diese Worte fasste Friedrich der Weise nach der Sitzung seinen Eindruck von Luthers Auftreten zusammen. Als aber Luther wieder in seine Herberge kam, da „reckte er“, wie ein Augenzeuge, ein dort anwesend gewesener Nürnberger erzählt, „die Hände auf, und mit fröhlichem Angesicht schrie er: Ich bin hindurch! Ich bin hindurch!“

Dieses „Ich bin hindurch“ hat der Künstler als Motto unter sein Bild geschrieben, und er hat damit deutlich genug dessen Vorwurf klar gestellt. Er zeigt uns unseren Martin Luther, wie er, unmittelbar nach Aufhebung der denkwürdigen Sitzung des Wormser Reichstages vom 18. April 1517, dasteht, in Siegesjubiläum, aber auch in demüthigem, dankvollem Aufblick gegen Gott den Herrn, der ihm Glauben und Kraft gegeben, auszuharren und zu bekennen, himmelwärts blickend, alles Irdische vergessend. Als Ort der Handlung ist die Stätte der Reichs-

versammlung selber gewählt; Zeit der Handlung ist der Augenblick, in welchem Kaiser Karl V. soeben, durch Luthers Antwort „ohne Hörner und Zähne“ aufs tiefste erbittert, unwillig die Sitzung aufgehoben und sich entfernt hat, während die übrigen Teilnehmer des Reichstages teils noch verweilen, teils sich anschicken, den Saal zu verlassen. Fürwahr ein „fruchtbarer Moment“, den der Künstler gewählt hat! Denn so war ihm die Möglichkeit gegeben, uns Luther vorzuführen in einem grossen Kreise von Freunden und Feinden, und andererseits diese grosse Versammlung darzustellen nicht in dem verhältnismässig ruhigen Zustande einer Beratung, sondern im Moment der Aufregung und Bewegung. So Unerhörtes war nie geschehen! Der Wittenberger Mönch hatte gewagt, dem Kaiser ins Antlitz zu trotzen und Papst und Concilien den Glorienschein der Unfehlbarkeit vom Haupt zu nehmen. Was sollte daraus noch alles entstehen! Wie musste das die Freunde mit Bewunderung und Begeisterung, die Feinde mit Sorge und mit Ingrimm erfüllen! Diese Bewegung und Erregung in verschiedenster Weise anschaulich zu machen, dazu gab die gewählte Situation dem Künstler erwünschte Gelegenheit. Er hat aber überdies, wie schon vorhin angedeutet, sich nicht damit begnügt, viele von denjenigen namhaften und bedeutenden Persönlichkeiten in Portraits auf sein Bild zu bringen, welche wirklich und tatsächlich dem Reichstage zu Worms beigewohnt haben, sondern er hat auch einige andere Männer zu Teilnehmern oder doch Zuschauern des weltbewegenden Vorganges gemacht, welche zwar in Wirklichkeit 1521 in Worms nicht gewesen, die aber gleichzeitig oder doch bald nachher für die Sache der Reformation persönlich bedeutsam geworden sind; ferner solche, welche als Repräsentanten derjenigen geistigen Bewegungen oder weltlichen Mächte gelten können, durch welche die deutsche Kirchenerneuerung wesentlich beeinflusst und vorbereitet, gefördert oder auch gehindert worden ist. Zweiundzwanzig Portraittköpfe enthält unser Bild; ausserdem aber sind noch mindestens ebensoviel Figuren angebracht, welche die ganze Scene füllen und lebendig machen, ohne bestimmte Persönlichkeiten wiedergeben zu sollen. — Wie der Saal des bischöflichen Palastes zu Worms ausgesehen hat, in welchem die Reichstagssitzungen gehalten wurden, ist heut nicht mehr festzustellen. So setzte denn der Künstler „den Vorgang in eine allgemein gehaltene hallenartige Architectur, die ihm erlaubte, im Vordergrund, vor dem um Stufen erhöhten Mittel- und Hauptraum, (quasi vor den Schranken) Figuren mehr als Zuschauer anzubringen.“ So des Künstlers eigene Angabe. Unter jenen „Figuren vor den Schranken“ aber befinden sich eben jene Persönlichkeiten, welche die künstlerische Freiheit dahin leibhaftig gestellt hat, wo sie tatsächlich nur im Geist mit Hoffen und Bangen geweilt haben.

Den Blick des Beschauers fesselt naturgemäss zunächst die Mittel- und Hauptgruppe.¹⁾ Uns Wittenbergern, die wir bei der Festfeier des vorigen Jahres das Herrig'sche Lutherfestspiel haben aufführen sehen, wird unwillkürlich die Aehnlichkeit dieser Gruppe mit derjenigen Scene auffallen, welche auch im Festspiel der Aufhebung des Reichstags folgt. Auch Herrig führt uns Luther vor, im Gespräch mit Friedrich dem Weisen und Philipp von Hessen, denen sich andere Fürsten und Edle gesellen. Interessant ist es nun zu wissen, dass der Schöpfer unseres Bildes das Herrig'sche Festspiel gar nicht kannte, als er sein Bild erfand. Dichter und bildender Künstler haben sich also in ihrer Idee begegnet. Und das ist deshalb bemerkenswert, weil die historische Ueberlieferung ein solches Zusammentreffen Luthers mit seinen fürstlichen Gönnern keineswegs berichtet. Friedrich der Weise hat bekanntlich mit Luther überhaupt niemals ein Wort gesprochen, Philipp aber hat ihn erst später in seiner Herberge in Worms besucht.

Der Lutherkopf unseres Bildes wird demjenigen etwas befremdlich erscheinen, der gewöhnt ist, sich Luther nur so vorzustellen, wie ihn uns die Cranach'schen Bilder der späteren

¹⁾ Vgl. die beigegebene Skizze, welche nach einer Zeichnung des Künstlers in Verkleinerung wiedergegeben ist.

Zeit, wie ihn auch die Denkmäler unserer Stadt uns zeigen. Aber Luther war in Worms noch der hagere Mönch, der feurige Streiter, der mit „dämonischen Augen um sich blickte“, wie Aleander nach Rom berichtet hat. Cranach hat auch von diesem 38jährigen Luther ein Bild gemalt; dieses liegt unserer Darstellung zu Grunde. Links neben Luther (links und rechts immer vom Beschauer aus genommen) steht sein Kurfürst, Friedrich der Weise. Beifällig legt er die Hand dem tapferen Mönch auf die rechte Schulter mit einem Blick auf Philipp, als wolle er diesen fragen, ob sich der Doctor nicht gut gehalten habe. Philipp von Hessen aber, damals noch ein 17jähriger Jüngling, aber nach den Berichten der Zeitgenossen wie geistig so auch körperlich vorzeitig entwickelt, schreitet mit jugendlicher Lebhaftigkeit, aber doch mit vornehmem Anstand auf den Reformator zu und bietet ihm die Hand, voll Bewunderung und voll herzlichen Entgegenkommens ihn anblickend. Bekannt ist, dass unter den Fürsten Deutschlands diese beiden die einflussreichsten Förderer der Reformation gewesen sind; Friedrich durch den bedächtigen, aber unwandelbaren Schutz, den er seinem grossen Unterthan angedeihen liess, Philipp durch energisches, begeistertes Eintreten für die neue Lehre. So haben es diese beiden Fürsten gewiss verdient, dass sie auch auf diesem Gemälde in der Lutherstadt neben Luther als die Hauptpersonen figurieren, zugleich mit ihm bestrahlt von dem Engelsglanze aus der Höhe.

Und um von dieser Engelsgruppe noch ein Wort zu sagen, so sei noch darauf aufmerksam gemacht, dass der mittlere der drei Engel eine Bibel in den Händen hält, „als die Quelle von Luthers Kraft“, wie der Künstler selbst dieses Symbol erklärt wissen will. Ferner wolle man beachten, dass die Engelsgruppe und ihr himmlischer Glanz lediglich für den Beschauer existiert. Von den Personen des Gemäldes bemerkt sie keiner. Der Himmel nimmt Teil an dem, was hier geschieht und sagt sein Amen dazu; das stellt symbolisch der Künstler für den Beschauer dar. Hätte er die im Bilde handelnden Personen die überirdische Erscheinung bemerken lassen, so hätte eben diese Erscheinung sogleich aller Aufmerksamkeit allein in Anspruch nehmen müssen, und der Vorwurf des Bildes wäre ein völlig anderer geworden, das Bild hätte die Darstellung einer Wundererscheinung geboten.

Wenden wir uns nun zur weiteren Beschreibung des Bildes, so wird es sich empfehlen, zunächst den Hauptraum oberhalb der Rampe ins Auge zu fassen; und zwar wollen wir mit der linken Seite anfangen.

Unmittelbar neben Philipp von Hessen, mit ganzer Figur der Mitte zugewandt, bemerken wir einen bärtigen Mann ohne Kopfbedeckung; das ist Georg von Sachsen, später „der Bärtige“ zubenannt. Er ist bekannt als einer der eifrigsten Gegner der Reformation; so ist er denn auch hier dargestellt, wie er Philipp leise die Hand auf den Arm legt, als wolle er ihn zurückhalten und warnen vor übereilten Kundgebungen gegenüber dem ketzerischen Mönche. Georg, übrigens ein trefflicher Fürst von ehrlichem Streben nach Wahrheit, hatte schon der Leipziger Disputation Luthers mit Eck Tage lang mit seinem Hofe beigewohnt. Er war der neuen Lehre nicht sowohl innerlich abgeneigt, als ihm ihre Verbreitung unter das Volk gefährlich erschien; auch war ihm das Revolutionäre der ganzen Luther'schen Bewegung innerlich zuwider. Daher ist er sein Lebelang gegen Luther aufgetreten, ohne doch verhindern zu können, dass fast sein ganzes Land, ja seine eigne Familie dem Evangelium gewonnen wurde. — Rechts und links hinter Georg stehen zwei Fürsten, von denen wir nicht viel mehr als die Köpfe sehen. Der rechts im blauen Barett ist der Herzog Otto von Braunschweig, der links, im roten Barett, Erich von Braunschweig, des ersteren Vetter. Er beugt sich, wie von hinten andrängend, vor, um über Herzog Georg hinweg nach der Mitte den Blick zu gewinnen, was ihm nicht zu gelingen scheint. — Otto von Braunschweig, der beim Wormser Reichstag erschienen war, um Familienhändel zu begleichen, hat für die Geschichte der Reformation keine andere Bedeutung, als dass er, wie sein berühmter Bruder Ernst „der Bekenner“, späterhin die neue

Lehre annahm. Erich von Braunschweig aber ist der lebenswürdige Fürst, der, obgleich Luthers Lehre abgeneigt, doch so erfüllt war von rein menschlicher Teilnahme für den kühnen Bauernsohn, den er einer ganzen Welt hatte trotzen sehen, dass er ihm einen Krug Bier in seine Herberge schickte, damit der wackere Mönch sich stärke. „So stärk' Euch Gott in Eurer Todesstunde!“ soll ihm Luther zum Danke haben sagen lassen, und in seiner Todesstunde habe Herzog Erich wirklich dieses Wortes sich erinnert. Wir haben vorhin in einem hübschen Gedicht von alledem erzählen hören.

Gleichfalls vorgebeugt, um nach der Mitte zu sehen, wie Erich, ist auch der Fürst im pelzverbrämten Mantel, barhäuptig mit grauem Bart, der weiter nach links den drei Herzögen sich anschliesst. Er trägt keinen besonderen Namen. Von ihm wenden wir uns zu der Figur, welche, im kurfürstlichen Purpur und Hermelin, unmittelbar an der Rampe sitzt; es ist Joachim I., Kurfürst von Brandenburg. Man sieht ihm die innere Erregung an; er beugt sich nach vorn, das Antlitz der Mittelgruppe zugewendet, den rechten Unterarm auf die Ballustrade gelehnt; die Finger umklammern die Ecke der Brüstung, eine für die Stimmung des Erregten sehr bezeichnende Geberde; mit dem linken Arm stützt er sich auf sein Schwert, dessen Knauf die Hand umfasst. Joachim war bekanntlich einer der grimmigsten Gegner der deutschen Reformation, und er hat das schon auf dem Reichstage zu Worms bewiesen. Er gehört zu denjenigen Hohenzollern, deren Haupteigenschaft eine unbeugsame, thatkräftige, stolze Willenskraft ist. Vom religiösen wie vom politischen Standpunkte aus ist ihm Luther und sein Werk als ein hassenswertes Greuel erschienen; die neue Lehre zu bekämpfen schien ihm heiligste Christen- und Herrscher-Pflicht. Aber der siegreichen Macht der Wahrheit gegenüber musste auch ein Joachim unterliegen. Schon sein Sohn hat die Reformation in den kurbrandenburgischen Landen eingeführt, und sein ruhmreiches Geschlecht hat von 1539 an unter den Vorkämpfern für evangelische Freiheit gestanden bis zum heutigen Tage, wo — wunderbare Fügung Gottes! — ein evangelischer Hohenzoller des neu geeinten und erstarkten Deutschlands mächtiger Kaiser ist.

Von Joachim wollen wir unsere Blicke auf seinen Bruder lenken, Albrecht von Brandenburg, Cardinal-Erzbischof von Mainz und Magdeburg. Diese hohen Würden bekleidete er 1521 schon, obgleich er damals erst 31 Jahre alt war. Er steht links oben neben dem Baldachin, unter welchem kurz vorher Kaiser Karl gesessen hat, und zu dessen beiden Seiten von oben Fahnen mit dem Reichsadler herabhängen. Im Cardinals-Purpur, auf dem Haupte das rote Barett, lehnt er sich an eine Säule. In vornehmer Haltung steht er da, die Arme auf der Brust gekreuzt, und blickt ernst und nachdenklich nicht nach der Mitte, sondern in den Trubel des Saales. Er hat sich so kühn den Wittenberger Professor doch nicht gedacht. Er kennt ihn freilich schon besser, als die meisten anderen Herren. Für seinen Beutel und in seinem Namen hat ja Tetzl den Deutschen die Seligkeit verkauft, und dieses schöne Geschäft hat ihm Luther verdorben. Er ist zu ehrlich, als dass er vor sich selber sein Vorgehen ganz rechtfertigen könnte. So giebt ihm das eben Geschehene viel Stoff zum Nachdenken. Neben ihm steht, in violettfarbenem Ornat der päpstliche Legat Aleander. Der Hut hängt ihm auf dem Rücken, er hat die rechte Hand etwas erhoben und wendet sich gleichfalls mehr nach dem hinteren Saale, wie um die Wirkung des grossen Ereignisses auf die Anwesenden zu beobachten. Er blickt nicht bekümmert; er freut sich des Geschehenen. Ist er es doch gewesen, der, als Bevollmächtigter des Papstes, veranlasste, dass man Luther gefragt hat, ob er die Autorität auch der Concilien leugne. So hat er Luther gezwungen, seinen völligen Bruch mit den Lehren der Kirche öffentlich zu bekennen. Nun ist dem verruchten Ketzler die Reichsacht gewiss; nun wird es nicht schwer halten, ihn gänzlich zu vernichten. Die Reichsacht über Luther ist nicht ausgeblieben; aber vernichtet hat sie ihn und seine Lehre nicht.

Eine in dieser Versammlung auffallende Erscheinung ist der gepanzerte Ritter von gewaltigem Körperbau, der an dem der Rampe nächststehenden Pfeiler lehnt, geschmückt mit der Feldherrnbinde. Er ist etwas nach links vorgeneigt. Seine rechte Hand ruht auf der Brüstung der Rampe, die linke stemmt er in die Seite. Das kann niemand anders sein, als Georg von Frundsberg, der sieggekürnte Feldherr des Kaisers, der „Vater der Landsknechte“, dessen Lösungswort war: „Viel Feind' viel Ehr'!“ Er hat sich nicht in den Erwartungen getäuscht, die er auf das Wittenberger Mönchlein setzte, als er ihm beim Ausgang zur Sitzung jene bekannten Worte der Ermutigung zurief. Mit ernster Teilnahme blickt er auf den Mann in der Mönchskutte, dessen Tapferkeit er höher schätzt, als seine eigene, die er schon in so viel Schlachten bewährt hat.

Die übrigen Personen der linken Seite sollen keine bestimmten Bildnisse bieten. Ich weise noch hin auf den greisen Cardinal, der hinter Aleander und Albrecht an der Säule lehnt, tief ergriffen und nachdenklich, ein schöner Kopf! Ferner erblicken wir zwischen Joachim und Frundsberg zwei Personen, von denen der eine, ein Mönch, eifrig in einem Buche liest, während der andere aus einem Schriftstück, das er mit beiden Händen hält, zu jenem aufblickt, fragend, als wolle er ein Gespräch anknüpfen.¹⁾

Wir kommen nunmehr zur rechten Seite des Bildes. Dort fesselt unsere Aufmerksamkeit zumeist der Bischof mit dem feinen, klugen Gesicht, im vollen Ornat mit der Bischofsmütze, welcher etwas hinter der Hauptgruppe sitzt, zurückgewendet zu den hinter ihm befindlichen Personen; er scheint lebhaft mit ihnen zu sprechen; die Geberde seiner Hand ist die eines Fragenden, der eine bejahende Antwort erwartet. Das ist Richard von Greiffenklau, der Erzbischof von Trier, unter den damaligen Kirchenfürsten einer der bedeutendsten. Er hat in den Wirren der Reformation eine einflussreiche Rolle gespielt. Keineswegs blind gegen das Berechtigte in Luthers Reformation, suchte er, so lange es ging, zu vermitteln. Noch in Worms selber hat er persönlich mit Luther verhandelt, um ihn zu Zugeständnissen zu bringen. Freilich vergeblich. Gegen ihn, der das Schwert sehr wohl zu handhaben wusste, hat im nächsten Jahre 1522 Sickingen seine berühmte Fehde geführt, die dem unruhigen, stolzen Ritter das Leben gekostet hat.

Die beiden Personen, denen der Erzbischof sich zuwendet, sind keine Portraits. Sehr schön ist wiedergegeben, wie der Mann im schwarzen Barett mit dem Pelzkragen vor sich hinsieht, wie einer, der eifrig und nachdenklich zuhört.

Hinter dem Erzbischof steht in seinem Purpur der Cardinal Colonna, den Cardinals-hut auf dem Haupte. Mit ingrimmigem Blick des kalten fanatischen Gesichts sieht er nach der Hauptgruppe.

Der hintere Teil des Saales ist zu beiden Seiten angefüllt mit einer drängenden und bewegten Menge, zumeist von Geistlichen, welche nach verschiedenen Richtungen auseinander gehen, teils zurückblickend, teils noch im Gespräch befindlich, teils sich entfernend. Die Perspektive in diese wogende Versammlung zu eröffnen ist dem Künstler meisterlich gelungen.

Die bisher besprochenen, im Hauptraum befindlichen historischen Personen sind sämtlich beim Wormser Reichstage thatsächlich anwesend gewesen. Nicht mehr gilt das von denjenigen Figuren, welche ganz rechts zwischen Säule und Rampe stehen und schon nur als Zuschauer

¹⁾ Erst nachträglich hat mir der Künstler mitgeteilt, dass er auch in der letztgenannten Figur ein Portrait gegeben habe, nämlich das des Wittenberger Professors der Rechte Hieronymus Schurf, welcher Luther als Rechtsbeistand beigegeben war. Schurf war es, der in der ersten Sitzung, als Luther zugemutet wurde, die auf einer Bank vor ihm aufgehäuften Bücher als die seinen anzuerkennen, laut über den Saal rief: „Man nenne die Titel der Bücher!“ Obwohl dieser Zwischenruf der Etikette wohl sehr widersprach, wurde die Forderung Schurfs erfüllt, und die Titel der Bücher verlesen.

gedacht sind. Der Greis mit dem vollen weissen Haupthaar und dem weissen Bart, der neben der Säule steht, ist Holzschuher, der Bürgermeister von Nürnberg; sein Bildnis hat kein Geringerer als Albrecht Dürer der Nachwelt überliefert. Die Figur neben ihm, von der man nur den Kopf sieht, ist nicht benannt; der Mann aber im Barett, der sich an den Pfeiler lehnt, die Hände vorn über dem Leibe gekreuzt, nach der Mitte blickend, bietet uns das Portrait Jacob Fuggers von Augsburg, des Rothschild der damaligen Zeit, dessen Gold in den politischen und religiösen Händeln der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine nur allzugrosse Rolle gespielt hat. Der Künstler hat diese beiden Figuren hier angebracht, um durch sie die Wichtigkeit der deutschen Städte für die Reformation und insbesondere die Bedeutung Nürnbergs und Augsburgs für dieselbe anzudeuten.

Hiermit wären wir über den oberen Hauptteil des Bildes orientiert. Wir kommen nunmehr zu dem, was unterhalb der Rampe und auf den Stufen vorgeht, die vom Hauptsaaale herabführen. Wir wenden uns auch hier zunächst nach links.

Da begegnet uns zuerst ein Mann im pelzverbrämten Mantel, den Hut auf dem Kopfe, eine Rolle in den Händen, die Stufen hinabsteigend. Mit ruhigem, klugem Gesicht leiht er sein Ohr einem Dominikaner, der ihm etwas Wichtiges vordemonstriert. Der Mönch begleitet seine Auseinandersetzungen mit bezeichnender Handgeberde; er legt den Zeigefinger der rechten Hand auf den emporgespreizten Daumen der linken. Er ist ein älterer Mann, der manches erlebt, und der nach der Aufregung der eben geschlossenen Sitzung seine Ruhe längst wiedergewonnen hat. Der Mann, mit dem er spricht, muss ihm wohl als eine sehr einflussreiche Persönlichkeit erscheinen, die für sich zu gewinnen ihm sehr wichtig ist. Und darin irrt er nicht. Denn dieser Mann ist niemand anders als Georg Spalatin, des Kurfürsten Friedrich treuer Helfer und vertrauter Ratgeber, der, Zeit seines Lebens ein begeisterter Anhänger und Verehrer Luthers, in aller Stille und Bescheidenheit, ebenso geschickt als Staatsmann, wie tüchtig als Gelehrter und Seelsorger, unsäglich viel für die Sache des Evangeliums gethan hat.

Auf der linken Seite des Vordergrundes bemerken wir ferner einen Ritter, welcher dem Beschauer den Rücken wendet und, die Hand von aussen auf die Rampe legend, dem Treiben oberhalb sich zuwendet. Unter ihm steht ein Dominikaner in vorgebeugter Stellung; das linke Bein hat er auf die Stufe erhoben und gekrümmt; mit dem linken Unterarm stützt er den Körper auf den Oberschenkel. Neben ihm steht ein zweiter Dominikaner, der in einem aufgeschlagenen Buche eifrig liest; sein Gesicht, sowie die geschlossene rechte Faust, die er erhebt, lassen erkennen, dass ihm, was er liest, sehr missfällt. Es scheint, dass sein Genosse ihm eine Stelle aus einem Luther'schen Buche gezeigt hat, aus der hervorgeht, dass mit dem Ketzer gar nicht mehr zu pactieren sei. Darauf deutet wohl die Geberde der linken Hand des Vorgebeugten.

Wir haben uns nämlich unter allen den Büchern, in denen auf unserem Bilde gelesen wird, offenbar Luther'sche Schriften zu denken. Diese Schriften waren ausdrücklich gesammelt und auf einer Bank aufgehäuft in der Sitzung des Reichstages dem Ketzer vorgelegt worden, damit er sie als die seinen anerkenne. Es ist angenommen, dass nach Schluss der Sitzung mehrere der Anwesenden hingeeilt sind, um von einem oder dem anderen dieser berühmten und berüchtigten Bücher sogleich Kenntnis zu nehmen.

Am äussersten Rande des Bildes links bemerkt man noch den Kopf eines Mannes, der gewissermassen nicht eigentlich zur Versammlung gehört, sondern nur von aussen hineinsieht. Das ist der Generalvikar der Augustiner, Johann von Staupitz. Hat auch Staupitz sich öffentlich von Luther abgewandt; er ist doch derjenige, von dem Luther selbst schreibt, dass durch ihn *coepit evangelii lux de tenebris splendescere in cordibus nostris*, d. h. dass durch ihn „das Licht des Evangeliums angefangen hat aus der Finsternis zu leuchten in seinem Herzen.“ So ist es ein sinniger Gedanke des Künstlers, uns in dieser Weise auch an denjenigen Mann zu

erinnern, der Luther zuerst den Weg wies aus Nacht und Verzweiflung zu dem himmlischen Lichte glaubensgewisser Hoffnung.

Es bleibt uns nun nur noch die Betrachtung der Figuren des rechten Vordergrundes. Da fesselt uns vor allem die frische, lebendige Gruppe der beiden Studenten, welche, einander umfassend, in lebhafter Bewegung die Stufen hinansteigend, stehen geblieben sind und nach der Mittelgruppe schauen. Ihnen entsprechen ganz rechts oben zwei andere Studenten; der untere lehnt sich über die Rampe, um sehen zu können, der obere reckt sich mit lebhaft in die Höhe gestrecktem Arm empor, als jubele er dem Sieger laut zu. Feurige jugendliche Begeisterung ist in Bewegung und Antlitz dieser Gruppen sehr schön zum Ausdruck gebracht. So hatten Studenten dem neuen Messias der Freiheit schon zugejauchzt, als er vor dem Elstertore in Wittenberg die Bulle des Papstes verbrannte. Kein Wunder, dass der Verkünder der Lehre von der Freiheit eines Christenmenschen ganz besonders ein Held der Jugend sein musste. Mit der deutschen Jugend aber war der künftige Sieg der evangelischen Sache schon gewonnen.

Rechts seitwärts von der vorderen Studentengruppe hat nun der Maler drei berühmte Wittenberger Helfer Luthers angebracht: Jonas, Bugenhagen und Melanchthon. Der zu oberst stehende von den dreien ist Justus Jonas, der treue Freund und erfolgreiche Mitarbeiter Luthers, der sein Trauzeuge war, und der an seinem Sterbebett gestanden hat, seit 1521 Probst und Professor in Wittenberg, der Dichter des Liedes „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält“. Er hatte Luther auch nach Worms begleitet. So erscheint er denn auch hier herabblickend zu den Genossen, mit einer Bewegung der Hände, als wolle er, der Augenzeuge des grossen Ereignisses, sie aufklären über die Bedeutung dessen, was sie sehen. Bugenhagen und Melanchthon aber bilden eine Art Gegenstück zur Studentengruppe. Bugenhagen hat, freudig erstaunt nach der Mitte blickend, beide Hände auf Melanchthons Schultern gelegt, den Freund halb umfassend, während der jugendliche Melanchthon, ganz Profil, im vollen blonden Haar, still und beschaulich nach der Mitte sieht. Auch Melanchthons Bild erscheint uns, wie das Luthers, auf den ersten Blick befremdlich. Wem aber das Portrait Melanchthons von Albr. Dürer aus dem Jahre 1526 bekannt ist, der wird, besonders an der eigentümlich gewölbten Stirn, an der Form von Nase, Mund und Kinn die treffende Bildnisähnlichkeit nicht verkennen.

Der stattliche Patrizier, der, die Stufen hinabsteigend, sich mit Stellung und Geberde des Staunens nach der Hauptgruppe zurückwendet, die Pelzmütze in der Hand, ein älterer Mann mit dem Feuer des Jünglings, ist Willibald Pirckheimer, der berühmte Nürnberger Humanist. Ihm ist es ergangen, wie so vielen anderen Humanisten auch. Anfangs vernahmten sie die Kunde von der Auflehnung des Wittenberger Mönchs gegen die römische Knechtung der Geister mit Freude und Entzücken. Als aber später sich herausstellte, dass die neue religiöse Bewegung aller Gedanken völlig in Beschlag nahm, dass sie sogar zu Krieg und Blutvergiessen führte und Deutschland auf lange des friedlichen Zustandes beraubte, der eine Vorbedingung war für das Gedeihen schönwissenschaftlicher Studien, da wandten sich viele der gelehrten Herren unwirsch ab von dieser störenden und lästigen Gährung, welche die ganze Masse des Volkes ergriff, und welche den sehr aristokratisch gesinnten Herren innerlich zuwider wurde. So ist Pirckheimer, im Jahre 1521 noch Luthers Anhänger, hier ein typischer Repräsentant jener begeisterten Wiedererwecker des klassischen Altertums, deren Thätigkeit doch in sehr vielen Beziehungen der Reformation die Wege gebahnt hat.

Unter den übrigen vier Personen des rechten Vordergrundes befinden sich nur noch zwei Portraitfiguren: erstens der uns wohlbekannte Kopf Lucas Cranachs. Der Mitte abgewandt, in weissem Haar und Bart, blickt er gedankenvoll aus dem Bilde heraus. Hinter ihm steht im Barett und Schnurrbart der sächsische Edelmann Nicolaus von Amsdorf. Als

zweiter Sohn eines vornehmen Hauses geistlich geworden, ist er ein bedeutender Theolog gewesen und einer der hingebendsten Verehrer und Verfechter der Luther'schen Lehre. „Amsdorf lehret rein und sagt seine Meinung fein und aufrichtig“ hat Luther einmal von ihm gesagt, und als der Reformator dem Tode entgegenschah, tröstete er die Seinen mit den Worten: „Mein Geist wird auf Amsdorf ruhen.“ Amsdorf, der übrigens wie Jonas mit Luther schon in Worms gewesen ist, wurde 1542 der erste evangelische Bischof und zwar des kursächsischen Bistums Naumburg-Zeitz. 81jährig ist er in Magdeburg gestorben.

So hätten wir uns denn Aufklärung verschafft über die Personen der glänzenden Versammlung, die wir vor uns sehen. Es ist der Mangel eines jeden historischen Bildes, dass es ein gewisses historisches Wissen beim Beschauer voraussetzen muss und eines Commentars bedarf, um voll gewürdigt und genossen zu werden. Daran kann der Künstler nichts ändern, dem die Aufgabe gestellt ist, einen weltgeschichtlichen Akt in einem Gemälde zu versinnlichen. Das aber kann der Maler leisten, dass sein Bild auch demjenigen, der nichts Näheres weiss über dessen Vorwurf, Genuss gewährt durch die blosse Schönheit der Darstellung. Wie sehr das unserem Künstler gelungen ist, das braucht niemandem erst gesagt zu werden, der sehen kann. Und wer nicht sehen kann, dem würde auch nicht viel nützen, wenn man ihn auf die schöne Harmonie der Farben, den Wechsel und die Entsprechung der Gruppen, die Reize der Beleuchtung, die meisterhafte Durchführung der Perspektive, die immer neue Mannigfaltigkeit und Schönheit der Köpfe hinweisen wollte. Überdies ist der gewählte Vorwurf derart zur Darstellung gebracht, dass die Haupthandlung jedermann sofort klar werden muss, der vor das Bild tritt; denn wir befinden uns doch hier in Wittenberg. Die Bekanntschaft mit den Einzelheiten ist angenehm und erhöht den Genuss; aber sie ist nicht unbedingt notwendig für die Freude an unserem Bilde.

Schliesslich sei noch der Verzierung der unteren Umrahmung des Bildes mit einem Worte gedacht. In der Mitte, über dem Motto „ich bin hindurch“ ist Luthers Wappen angebracht, an der linken Seite das Wappen Melanchthons, an der rechten das der Stadt Wittenberg. An den beiden äussersten Ecken der unteren Umrahmung sehen wir links die sächsische Raute, rechts die gekreuzten Schwerter. Beide Schilde bilden zusammen das Wappen des Kurfürsten Friedrichs des Weisen. In das schmückende Band aber, welches über dem Felde mit Luthers Wappen sich hinzieht, hat der Künstler das Bibelwort gesetzt Sprüche Sal. 8, 7: *veritatem meditabitur guttur meum*, d. h. nach Luthers sinngemässer, wenn auch nicht ganz wörtlicher Übersetzung: „Mein Mund wird die Wahrheit reden.“ Auch dieses Spruches Wahl ist nicht ohne historische Beziehung. Am Ende des Jahres 1520 war in deutscher Sprache das „Gespräch-Büchlein Herr Ulrichs von Hutten“ erschienen, eine Sammlung von vier in Gesprächsform abgefassten sehr heftigen Streitschriften gegen Rom. Das Titelblatt dieses Buches ist mit Holzschnitten verziert. Zur linken Seite des gedruckten Titels steht Luther in ganzer Figur und unter dem Bildchen als Unterschrift jener Spruch des Salomo „Mein Mund wird die Wahrheit reden!“ Dieses Wort des königlichen Weisen hatte also schon einige Monate vor dem Wormser Reichstage Ulrich von Hutten unter Luthers Bildnis gesetzt. Des Reformators kühnes Bekenntnis vor Kaiser und Reich hat Hutten, dem rastlosen, ritterlichen Streiter Recht gegeben.

„Mein Mund wird die Wahrheit reden!“ Diesen Spruch mögt Ihr, liebe Schüler, ja nicht übersehen, wenn Ihr nunmehr wieder täglich zur Morgenandacht in diesen Saal kommen und schon am Anblick des schönen Bildes, welches die Fürsorge der Königlichen Staatsregierung uns geschenkt hat, Erhebung und Erbauung finden werdet. Dass er wahrhaftig war und ohne Hehl gegen Gott, wahr und unerbittlich gegen sich selbst, wahr und furchtlos gegenüber den Menschen, auch den Mächtigsten der Erde, das hat Luther die Kraft gegeben, das reine Evangelium wieder ans Licht zu bringen, und zu siegen auch in den schwersten

Kämpfen mit sich und mit der Welt. Für ihn existierte aber auch nicht die Pilatusfrage: „Was ist Wahrheit?“ Denn er hatte in der Schrift gelesen, wie unser Heiland Jesus Christus sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben! Und er glaubte dem Worte des Herrn, und ward so beseligt durch diesen seinen Glauben an den gnadenreichen Allerbarmer, dass er nicht zu schweigen vermochte, sondern dass es in ihm jubelte: Mein Mund wird die Wahrheit reden! — Liebe Schüler! Wie dieses ganze Haus und dieser schöne Saal für Euch gebaut ist, so hat auch für Euch der Künstler dieses herrliche Bild erfunden und gemalt. Ihr seid die Hauptpersonen hier im Hause. Alles was hier geschieht, was hier erstrebt und gearbeitet wird, es geschieht für Euch. So seid denn auch dankbar und erweist Euch würdig der Fürsorge, die Euch erwiesen wird. Einer Aula, wie die unserige ist, können sich sehr wenige Gymnasien Deutschlands rühmen. Ihr müsst stolz sein, dass es Euch durch Gottes Gnade und Eurer Eltern Liebe vergönnt ist, hier im Gymnasium der Lutherstadt zu arbeiten und zu beten. Solcher Stolz aber muss in Euch eine Kraft werden zum Guten. Jeder von Euch, der hier eintritt in diesen Saal in der Morgenstunde, der muss von sich abthun alle unreinen Gedanken vor diesem Bilde, welches der Glanz himmlischer Reinheit durchflutet, — alle unwahren Gedanken vor diesem unserem frommen Triumphator, dessen einziger Gedanke war: Mein Mund wird die Wahrheit reden, — alle unfrohen Gedanken beim Anblick des Mannes, den Gott der Herr ob seines starken, frommen, kindlichen Glaubens an des Menschen Schwachheit und an Gottes unermüdlige Gnade zu einem Werkzeug gemacht, durch ihn das ganze Menschengeschlecht zu segnen. Wenn so der Anblick unseres Bildes wirkt, welches wir mit ehrerbietigem Dank gegen den hohen Geber heut feierlich einweihen, dann wird es nicht nur ein Schmuck bleiben und eine Augenweide für allé die es ansehen, dann wird es auch uns Lehrern helfen, als ein treuer Mitarbeiter, in die Herzen unserer Jugend zu pflanzen frommen Sinn, Liebe zur Wahrheit und herzlichen, innigen, hingebenden Glauben an den, dem wir nachfolgen sollen in seine Fusstapfen, an unseren Herrn und Heiland Jesus Christus. Das walte Gott! Amen.





M.L.

Erzb. v. Trier

Jonas

Bugenhagen

Melanchton

S. Granach

päpst. Legat
(ard. Colonna)

Studenten

W. Pirkheimer

v. Amsdorf

Holzshuer

J. Fugger

